

### Der kontrollierte Bissen.

Belehrung für Fleischesser.

Von Ludwig Dirksfeld.

Wenn ich nur bestimmt wüßte, ob ich zu den wohlhabenden oder zu den minderbemittelten Bevölkerungstreffen gehöre. Diese Unterscheidung ist nämlich gar nicht so einfach, wie sie aussieht. Die amtliche Definition jagt freilich klipp und klar, daß als minderbemittelte Haushalte solche angesehen werden, bei denen das Einkommen des Haushaltungsvorstandes nebst dem Einkommen der Familienangehörigen, Diensthöten, Lehrlinge, Astermieter und Bettgeher monatlich 333 Kronen oder jährlich 4000 Kronen nicht übersteigt. Wer mehr als 4000 Kronen Jahreseinkommen hat, der gehört offiziell zu den Wohlhabenden und kommt in einen Topf mit Millionären, Bankdirektoren, Großgrundbesitzern und Kriegsgewinnern. Das ist gewiß sehr schmeichelhaft, aber wenn man die Sache nicht amtlich, sondern mit simplem Menschenverstand betrachtet, so muß man zugeben, daß jemand beispielsweise mit einem jährlichen Einkommen von acht bis zehntausend Kronen, und wenn auch gar keine Astermieter und Bettgeher dazu beitragen, heutzutage alles eher als wohlhabend ist. Das war einmal ein ganz hübsches blüherliches Einkommen, jetzt kann man sich damit gerade zur Not durchsetzen. Es müßte eben zwischen Wohlhabenden und Minderbemittelten noch eine dritte Kategorie geschaffen werden: die Bemittelten, die nicht viel haben, die Outsituierten, die nicht ihr Auskommen finden können. Aber um diese Kategorie, die meistens durch Beruf und Stellung zu einer gewissen Lebensführung verpflichtet ist, und die diese unerschwinglichen Zeiten auch gehörig spürt, kümmert sich keine Ernährungsinspektion. Höchstens, daß einmal ein Aufruf an die bemittelten Kreise ergeht, wie in der letzten kartoffelosen Woche, sich des Ankaufes von Kartoffeln, Mehl und Gemüse zu enthalten — eine Enthaltensamkeit, der man sich ohne große sittliche Kraft befehlen konnte, weil diese Dinge ohnehin meistens nicht zu haben waren.

Auch die Einschränkung dieser Woche, die Rahmenverordnung über den Fleischkonsum, wahrscheinlich so genannt, weil man sie sich später zur Erinnerung an diese Tage einrahmen lassen wird, richtet sich vor allem gegen die bemittelten Kreise. Gleich in der Einleitung wird vorwurfsvoll betont, wie stark der Fleischverbrauch in den Privatwirtschaften der Bemittelten, in Hotels, Gasthäusern und Sanatorien zugenommen hat. Das läßt sich allerdings nicht leugnen. Wir alle sind gegen unsere bessere Ueberzeugung heftige Karnivoren geworden. Aber diese Fleischfreßerei geschah nur aus Verzweiflung darüber, daß uns sonst nichts Vernünftiges vorgezeigt wurde. Zum Frühstück Teewasser mit Zitronenerfä, zum Mittag weiße Bohnen, zum Nachtmahl Polenta; wirkliche Gemüse, Erdäpfel, Reis, Käse, Butter sind längst märchenhafte Begriffe geworden. Folglich hat man zum Fleisch gar keinen, weil es das einzige war, was man überhaupt bekommen konnte, und weil es überall in verlockender Gestalt und Auswahl angeboten wurde: beim Fleischhauer, im Gasthaus, beim Delikatessenhändler. Infolge der langen Kriegsdauer ist uns schon alles Wurst geworden: teils Salami und Braunschweiger, teils Frankfurter und Klobassl. Was für ein wichtiger Faktor ist die Wurst im Ernährungsleben des sparsamen Bemittelten in der letzten Zeit geworden. Wie geduldig haben sich Damen und Herren im Laden des Delikatessenhändlers angestellt, um mit stummer Andacht und Hochachtung dem Schinkenschneiden zuzusehen. Welche schwere Summen hat man für die in Blech eingeschlossenen Geheimnisse, auch Fleischkonserven genannt, bezahlt. Breise sind ja längst nebensächlich geworden, und die Papierkronen haben die angenehme Eigenschaft, daß sie sich viel leichter ausgeben als die silbernen. Und kann es ein schöneres Familienglück geben als jenes, das durch den vorteilhaften Einkauf einer Fettgans um 100 Kronen verursacht wird?

Und erst in den Gasthäusern, wie bunt und uppig ist da dieser Karneval des Fleischgenusses gewesen. Freilich ist vor Jahr und Tag eine Verordnung erschienen, die bestimmte, daß kein Gast mehr als 15 Deka erhalten dürfe. Aber wie ein Rostbraten, so hat auch jede Verordnung zwei Seiten. In den Fenstern haben es die ausgehängten Speisekarten ganz ungeniert und treuherzig erzählt, daß ein Mastlendenstück für zwei Personen um die Bagatelle von neun Kronen zu haben sei. Wenn nun diese zweite Person nicht kam oder sich beim Erscheinen des Mastlendenstückes à tempo entfernte, konnte der betreffende zügellose Karnivore sich ungehindert ausleben. Ueberhaupt, die bloße Lektüre der Speisekarten mit ihren langen Präsenzlisten von fertigen und frisch gemachten Braten, war schon für sich eine kleine Mahlzeit, allerdings nach dem Muster Eulenspiegels, der in der Sarküche zum Bratengeruch vergnügt sein trockenes Stück Brot verzehrte. Wenn es so weiter geht, werden wir alle noch solche Eulenspiegelmahlzeiten halten.

Dem dieser unbedenkliche Karneval des Fleischgenusses ist endgültig vorüber, und jetzt heißt es im Wortsinne: carno vale — Abschied vom Fleisch. . . . Auf dem Spieße des Einwohners der Phäakenstadt dürfen sich fortan nicht mehr als 1½ Deka Fleisch drehen, und auch das nur an Fleischtagen. Aus ist's mit den Rostbratengelagen und Salamiorgien, und auch der Standpunkt der absoluten Wurstigkeit ist nicht länger haltbar. In den Haushaltungen wird man sich schon irgendwie behelfen, durch allerlei Kochkünste oder durch Anwendung des Keitroy'schen Wolfserl-Prinzips: „Einmal ess' ich und der Wolfserl schaut zu, und dann schaut wieder der Wolfserl zu, und ich ess' . . .“ Ganz anders verhält sich die Sache in den Gasthäusern. Nach sachmännischer Berechnung geben 15 Deka rohes Fleisch eine Portion von 10½ Deka. Bisher hat man ja meistens auch nicht viel mehr bekommen, aber man konnte sich wenigstens einbilden, daß es 15 Deka seien. Eine weitere Komplikation des Fleischgenusses für Gasthausbesucher bedeutet der zu gewärtigende

Bezugschein, der sich später zu einem Bezugsbuch entwickeln soll. Wie heutzutage auf Reisen wird man von nun an immer diese Legitimation bei sich tragen müssen, um sich als befugter Fleischesser ausweisen zu können. Dieser Legitimationszwang würde noch wesentlich verschärft werden durch die in Vorschlag gebrachte Rayonierung der Gasthausbesucher und die Anlegung von Kundenlisten. Erstens wäre man dem betreffenden Gastwirt dadurch auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, und auch sonst würde die Rayonierung dieses schon genügend unbequem gewordene tägliche Leben noch mehr erschweren. Wenn jemand beispielsweise in Floridsdorf rayoniert ist und abends ins Raimund-Theater geht, dürfte er nicht vor dem Frühstück zum Nachtmahl kommen.

Ganz unmöglich werden aber durch dieses neue Ernährungsprinzip, jeden Bissen Fleisch zu kontrollieren, zu zählen, zu wägen und zu rayonieren. Einladungen jeder Art. Keine Familie wird für den besten Freund des Hauses einen überzähligen Bissen haben, man kann den Junggefallen nicht einladen, es sei denn, er bringt sich seine fünfzehn Deka in der Brieftasche mit. Man kann auch eine junge Dame nicht mit den nächsternen Worten zum Nachtmahl einladen: „Fräulein, haben Sie Ihr Bezugsbuch bei sich?“ Oder man will einmal abends mit alten Freunden zusammenkommen, an einer Verlobung, einer Hochzeit teilnehmen, und was es sonst noch für freudige Anlässe zum Fleischessen gibt. Hat man nun tags vorher über die Schnur gehaut und sich ein Paar Klobassl vergönnt, so ist man schon für den nächsten Tag fleischlos und muß in folgender Weise abtelegraphieren: „Kann infolge voreiligen Genusses meiner Fleischration an Eurer Feier leider nicht teilnehmen. Bin im Geiste bei Euch. Der Geist ist willig, aber die Fleischration ist schwach. . . .“